

Simon Lohse  
Thomas Reydon (Hg.)

# GRUNDRISS Wissenschaftsphilosophie

Die Philosophien  
der Einzelwissenschaften

Meiner

Simon Lohse  
Thomas Reydon

# GRUNDRISS Wissenschaftsphilosophie

Die Philosophien  
der Einzelwissenschaften

Meiner

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische  
Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-2986-1

ISBN eBook: 978-3-7873-2987-8

Umschlagabbildung: Fotosearch.de

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2017. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53, 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Gestaltung: Jens-Sören Mann. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck: Strauss, Mörlenbach. Bindung: Litges & Dopf, Heppenheim. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. [www.meiner.de](http://www.meiner.de)

---

# Inhalt

## I. Einführung

- 1. Einleitung: Zur Ausdifferenzierung der Wissenschaftsphilosophie ..... 9  
*Simon Lohse und Thomas Reydon*
- 2. Allgemeine Wissenschaftsphilosophie und die Philosophien der Einzelwissenschaften ..... 17  
*Meinard Kuhlmann*

## II. Die Philosophie der Formal- und Geisteswissenschaften

- 1. Philosophie der Mathematik ..... 53  
*Torsten Wilholt*
- 2. Philosophie der Philosophie ..... 77  
*Eugen Fischer*
- 3. Philosophie der Literaturwissenschaft ..... 105  
*Tilman Köppe und Tobias Klauk*
- 4. Philosophie der Geschichtswissenschaft ..... 131  
*Dietmar Hübner*
- 5. Philosophie der Rechtswissenschaft ..... 167  
*Benno Zabel*

## III. Die Philosophie der Natur- und Biowissenschaften

- 1. Philosophie der Physik ..... 201  
*Christian Wüthrich*
- 2. Philosophie der Chemie ..... 229  
*Joachim Schummer*
- 3. Philosophie der Biologie ..... 253  
*Thomas Reydon*
- 4. Philosophie der biomedizinischen Wissenschaften ..... 287  
*Lara Huber und Lara Keuck*
- 5. Philosophie der Neurowissenschaften ..... 319  
*Holger Lyre*

#### IV. Die Philosophie der Ingenieur- und interdisziplinären Wissenschaften

1. Philosophie der Ingenieurwissenschaften .....	357
<i>Sven Ove Hansson</i>	
2. Philosophie der Klimawissenschaften .....	381
<i>Richard Bradley, Roman Frigg, Katie Steele, Erica Thompson und Charlotte Werndl</i>	
3. Philosophie der Geo- und Umweltwissenschaften .....	413
<i>Henk de Regt, Chris J. J. Buskes und Maarten G. Kleinmans</i>	
4. Philosophie der Kognitionswissenschaft .....	441
<i>Sven Walter</i>	

#### V. Die Philosophie der Sozial- und Verhaltenswissenschaften

1. Philosophie der Psychologie .....	475
<i>Uljana Feest</i>	
2. Philosophie der Linguistik .....	511
<i>Wolfram Hinzen</i>	
3. Philosophie der Soziologie .....	543
<i>Simon Lohse und Jens Greve</i>	
4. Philosophie der Ökonomik .....	583
<i>Julian Reiss</i>	
5. Philosophie der Politikwissenschaft .....	615
<i>Catherine Herfeld</i>	
Personen- und Sachregister .....	651
Autorinnen und Autoren .....	657

# I. Einführung

---

# 1. Einleitung: Zur Ausdifferenzierung der Wissenschaftsphilosophie

*Simon Lohse und Thomas Reydon*

## Hintergrund und Zielsetzung des Bandes

Der vorliegende Band bietet eine fortgeschrittene Einführung in die Wissenschaftsphilosophie. Diese ist nicht auf spezifische Themen oder (historische) Diskussionslinien fokussiert, sondern nimmt die Philosophien der verschiedenen Einzelwissenschaften in den Blick. Dem Band liegt dabei ein Verständnis des Begriffs ›Wissenschaft‹ im deutschen Sinne des Wortes zu Grunde, nach dem Wissenschaft nicht nur die Natur- und Lebenswissenschaften umfasst (im Sinne des englischen ›science‹), sondern alle akademischen Arbeitsbereiche wie die Sozialwissenschaften, die Ingenieurwissenschaften und die Geisteswissenschaften. Dementsprechend werden in diesem Buch nicht nur gut etablierte Teilgebiete der traditionellen Wissenschaftsphilosophie berücksichtigt, die – entsprechend der angloamerikanischen *philosophy of science* – vor allem auf wenige Grundlagenwissenschaften wie die Physik und die Biologie zielt. Vielmehr werden auch weniger prominente bzw. bislang kaum etablierte Gebiete vorgestellt wie die Philosophie der biomedizinischen Wissenschaften, die Philosophie der Literaturwissenschaft, die Philosophie der Rechtswissenschaft oder die Philosophie der Geo- und Umweltwissenschaften.

Mit diesem Buch soll eine Lücke in der deutschsprachigen Wissenschaftsphilosophie geschlossen werden. Verfügbare deutschsprachige Lehrbücher und Überblickswerke präsentieren die Wissenschaftsphilosophie typischerweise anhand von Betrachtungen klassischer Fragen und Diskussionen aus der allgemeinen Wissenschaftstheorie.<sup>1</sup> Zu denken wäre hier etwa an die Frage nach der Natur wissenschaftlicher Erklärungen, die Diskussionen um die Reduzierbarkeit der Einzelwissenschaften auf die fundamentale Physik oder um die Rationalität des Theoriewandels in den Wissenschaften, die Frage nach der Bestätigung von Theorien oder die Diskussionen um die Rolle von Naturgesetzen in den verschiedenen Wissenschaften sowie darüber, was Naturgesetze eigentlich *sind*. In der einschlägigen Literatur werden zwar mitunter auch besonders prominente Themen der Philosophien der Einzelwissenschaften vorgestellt wie das Interpre-

<sup>1</sup> Zum Verhältnis der Label ›Wissenschaftstheorie‹ und ›Wissenschaftsphilosophie‹ zueinander siehe das Kapitel von Meinard Kuhlmann.

tationsproblem der Quantentheorie oder die Frage nach der Struktur sowie dem Anwendungsbereich der Evolutionstheorie.<sup>2</sup> Dabei liegt der Fokus allerdings fast ausschließlich auf den physikalischen Grundlagenwissenschaften und der Biologie. Die meisten anderen wissenschaftlichen Disziplinen werden kaum berücksichtigt.<sup>3</sup> Der vorliegende Band versucht dagegen eine möglichst breit gefächerte Auswahl des *State-of-the-Art* der Philosophien der Einzelwissenschaften systematisch vorzustellen.

Diese Grundidee des Bandes ist vor allem durch die zunehmende Ausdifferenzierung der Wissenschaftsphilosophie seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts motiviert. Zogen neben der Physik (und der Mathematik) zunächst vor allem die Biologie, die Psychologie und später Teile der Sozialwissenschaften die Aufmerksamkeit von Wissenschaftsphilosophinnen und Wissenschaftsphilosophen auf sich, so lässt sich mit der Jahrtausendwende feststellen, dass sich eine Vielzahl weiterer Wissenschaftsphilosophien in allen Bereichen der Wissenschaft ausgebildet haben bzw. gerade damit beginnen, sich auszubilden und zu professionalisieren (z. B. durch die Gründung von Forschungsnetzwerken und eigenen Fachzeitschriften). Zum Teil ist diese Entwicklung zweifellos schlicht dadurch begründet, dass sich immer mehr Forschungszweige als eigenständige Wissenschaftsbereiche mit eigenen Fachjournalen, Konferenzen usw. etablieren und somit erst als mögliche Bezugsdisziplinen in den Blick der Wissenschaftsphilosophie geraten *können*. Zeitgenössische Beispiele für diese Entwicklung sind die Klimawissenschaften oder auch die Kognitionswissenschaft.

Als Ergebnis dieses Ausdifferenzierungsprozesses spielen sich wissenschaftsphilosophische Debatten zunehmend in den Philosophien der verschiedenen Einzelwissenschaften bzw. diese übergreifend ab. Diese Einwicklung wird in Einführungen und Überblickswerken der Wissenschaftsphilosophie u. E. bislang zu wenig in den Fokus gerückt. Der vorliegende Band soll die wissenschaftsphilosophische Buchlandschaft daher in diesem Punkt ergänzen und eine Orientierungs- und Konsolidierungsfunktion hinsichtlich der Wissenschaftsphilosophien der Einzelwissenschaften erfüllen.

Dabei soll einerseits die Heterogenität der verschiedenen Wissenschaftsphilosophien gezeigt werden, etwa was spezifische Fragestellungen oder das Verhältnis zur jeweiligen Bezugswissenschaft angeht (Wissenschaftsphilosophie als begleitende Meta-Disziplin zu einer bestimmten Einzelwissenschaft vs. integrierte Wissenschaftsphilosophie). Andererseits sollen auch disziplinübergreifende Zusammenhänge sichtbar(er) gemacht werden; zu denken wäre hier etwa an die Rolle, die *Fiktionalität* in der Philosophie der Mathematik und der Philosophie der Lite-

<sup>2</sup> Siehe für ein Beispiel im deutschen Sprachraum die Einführung von Bartels/Stöckler (2007) sowie für ein englischsprachiges Beispiel Okasha (2002). Die meisten Einführungen in die Wissenschaftsphilosophie sind ähnlich aufgebaut.

<sup>3</sup> Das gilt auch für englischsprachige Werke. Die einzige uns bekannte Ausnahme, die uns auch als Inspiration für den vorliegenden Band gedient hat, ist das Buch *Philosophies of the Sciences: A Guide* (Allhoff 2010).

raturwissenschaft spielt, an den Stellenwert von *narrativen Erklärungen* in den Geowissenschaften und der Geschichtswissenschaft oder auch an Ähnlichkeiten zwischen *mechanistischen Erklärungen* in den Bio- und den Sozialwissenschaften. Der Band soll insofern (nicht zuletzt durch das Sachregister am Schluss) auch eine zweckmäßige Ressource für das Beitreiben von *komparativer Wissenschaftsphilosophie* sein, die sich u. a. als nützlich für die Gretchenfrage der allgemeinen Wissenschaftsphilosophie erweisen könnte: Was eigentlich *ist* Wissenschaft?

Das Buch zielt zudem auf eine Horizonterweiterung wissenschaftsphilosophischer Diskussionen. Auch weniger prominente Disziplinen, Fragen und Diskussionen sollen in den Vordergrund gerückt und dadurch sowohl für die allgemeine Wissenschaftsphilosophie als auch für die verschiedenen Philosophien der Einzelwissenschaften einsehbar gemacht werden (vgl. dazu den Eröffnungsbeitrag zur allgemeinen Wissenschaftsphilosophie und ihrem Verhältnis zu den Philosophien der Einzelwissenschaften von Meinard Kuhlmann). Generell hoffen wir durch das vorliegende Buch einen Beitrag zur Stärkung und Ausweitung der Wissenschaftsphilosophie im deutschsprachigen Raum zu leisten.

Das Buch soll einen Überblick zum gegenwärtigen Forschungsstand der verschiedenen Philosophien der Einzelwissenschaften bieten, der sowohl für avancierte Studierende und Doktorandinnen sowie Doktoranden der Philosophie als auch für praktizierende Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftler mit einem Interesse an Grundlagenfragen des eigenen Faches zugänglich ist. Die einzelnen Kapitel zielen dementsprechend nicht nur auf ein Publikum, das bereits über vertiefte Vorkenntnisse der Wissenschaftsphilosophie verfügt, sondern auch auf Leserinnen und Leser, die sich zum ersten Mal *intensiver* mit metatheoretischen und wissenschaftsphilosophischen Themen befassen. Insofern handelt es sich hierbei um ein einführendes Überblickswerk auf fortgeschrittenem Niveau. Dadurch dass sich die einzelnen Kapitel nicht mit spezifischen Themen oder Fragen, sondern mit der Philosophie einzelner Disziplinen befassen, soll wie oben ausgeführt ein alternativer Zugang zur Wissenschaftsphilosophie geboten werden. Die Kapitel eignen sich hierbei natürlich auch zur Ergänzung von klassischen Themensegmenten aus der allgemeinen Wissenschaftsphilosophie. Darüber hinaus wird Forscherinnen und Forschern aus spezifischen Fachgebieten die Möglichkeit geboten, schnell einen Zugang zu den zentralen philosophischen Themen und Problemen ihres eigenen Faches zu bekommen und diesen über die Literaturverweise ggf. zu vertiefen.

## Auswahl der Disziplinen und Struktur des Bandes

Bei der Auswahl der Einzelwissenschaften, die in den verschiedenen Kapiteln behandelt werden, haben wir uns grundsätzlich von zwei Überlegungen leiten lassen. Erstens haben wir versucht, ein möglichst breites Feld von Disziplinen abzudecken, das sich von den Formal- und Geisteswissenschaften und den Naturwis-

senschaften bis zu den Lebens- und Ingenieurwissenschaften erstreckt, um der Diversität des Feldes zumindest annähernd gerecht zu werden. Da wir aufgrund von pragmatischen und (zeit-)ökonomischen Restriktionen nicht jede einzelne Subdisziplin hier aufnehmen konnten (s.u.), haben wir zweitens eine Mischung aus gut etablierten Wissenschaftsphilosophien (z. B. Philosophie der Physik, Philosophie der Biologie), neueren Subdisziplinen (z. B. Philosophie der Klimawissenschaften, Philosophie der biomedizinischen Wissenschaften) und auch gerade erst in Erscheinung tretenden Wissenschaftsphilosophien (z. B. Philosophie der Rechtswissenschaft, Philosophie der Politikwissenschaft) anvisiert.

Diese beiden Zielrichtungen des Bandes haben zum einen die Konsequenz, dass einige Kapitel wie etwa dasjenige zur Philosophie der Politikwissenschaft einen stärker programmatischen Charakter haben als andere Kapitel, die eher einen einführenden Überblick über den *State-of-the-Art* geben. Zum anderen sind dadurch nicht alle etablierten Philosophien der Einzelwissenschaften im Buch enthalten. Wir glauben allerdings, dass einige Diskussionen innerhalb der Wissenschaftsphilosophien der letztgenannten Gruppe durchaus von Beiträgen verwandter Disziplinen in diesem Band erhellt oder bereichert werden können. Zu denken wäre hier etwa an die Debatten um Individualismus vs. Holismus, die nicht nur innerhalb der im Band vertretenen Philosophie der Soziologie eine wichtige Rolle spielen, sondern auch in der Philosophie der Kulturanthropologie; oder auch an Krankheitstheorien, die ähnlich wie im Beitrag zur Philosophie der biomedizinischen Wissenschaften in diesem Band auch in der von uns nicht eigens aufgenommenen – allerdings gut etablierten – Philosophie der Medizin diskutiert werden.

Natürlich hat bei der Zusammenstellung der Kapitel des Bandes neben sprachlichen und zeitlichen Einschränkungen auch die Frage eine Rolle gespielt, welche Einzelwissenschaften überhaupt als Bezugsgebiete der Wissenschaftsphilosophie auftreten. Zu vielen Gebieten, die sich bislang als eigenständige Wissenschaft etabliert haben, gibt es derzeit entweder keine eigenständige Wissenschaftsphilosophie oder eine solche Wissenschaftsphilosophie befindet sich in einem so frühen Entstehungsstadium, dass noch kaum Spezialistinnen und Spezialisten zur Verfügung stehen, die als Autorinnen und Autoren eines deutschsprachigen Kapitels für das vorliegende Buch in Frage gekommen wären. Ein Beispiel der ersteren Kategorie wäre die Musikologie, zu der es unseres Wissens derzeit keine eigene Wissenschaftsphilosophie gibt. Bereiche, zu denen sich erst in der heutigen Zeit allmählich eigene Wissenschaftsphilosophien herausbilden, sind u. a. die Astrophysik, die Mikrobiologie, die Archäologie, die Pflegewissenschaft, die Computerwissenschaft und die Paläontologie. Zwar gibt es bereits erste Einführungen in diese Philosophien (zur Astrophysik: Anderl 2016; zur Mikrobiologie: O'Malley 2014; zur Archäologie: Wylie 2002; zur Pflegewissenschaft: Risjord 2010; zur Computerwissenschaft: R. Turner 2014; zur Paläontologie: D. Turner 2011), doch ist die Auswahl deutschsprachiger Autorinnen und Autoren hier eben naturgemäß begrenzt. In diesem Zusammenhang muss hervorgehoben werden,

dass das Kapitel zur Philosophie der Geo- und Umweltwissenschaften aus dem Englischen übersetzt wurde. Dieser Sonderfall ist dem Umstand geschuldet, dass mit Thomas Reydon einer der Herausgeber dieses Bandes gute Kontakte zu den Autoren des entsprechenden Kapitels im englischsprachigen Band von Allhoff (2010) hat und wir vom Verlag dieses Bandes problemlos die Zustimmung erhielten, eine aktualisierte Fassung dieses Kapitels ins Deutsche übersetzen zu lassen und in den Band aufzunehmen.

Der Band ist in fünf Teile gegliedert. Der einleitende Teil I enthält neben dieser Einführung der Herausgeber ein Kapitel, das den Zusammenhang von allgemeiner Wissenschaftsphilosophie und den Philosophien der Einzelwissenschaften thematisiert und ein besonderes Augenmerk auf das Zusammenspiel von Philosophie, allgemeiner Wissenschaftsphilosophie und Einzelwissenschaften innerhalb der Philosophien der Einzelwissenschaften legt. Dieses Kapitel ist einerseits als Fortführung dieser Einleitung gedacht und erfüllt andererseits eine Bindegliedfunktion zur allgemeinen Wissenschaftsphilosophie. Im II. Teil des Bandes werden die Philosophien der Formal- und Geisteswissenschaften vorgestellt. Darauf folgen Teil III zu den Philosophien der Natur- und Biowissenschaften sowie Teil IV zu den Philosophien der Ingenieur- und interdisziplinären Wissenschaften. Der Band schließt mit einem V. Teil zu den Philosophien der Sozial- und Verhaltenswissenschaften und einem integrierten Sach- und Personenregister.

Man könnte einen naheliegenden Kritikpunkt zur Gewichtung der einzelnen Wissenschaftsphilosophien formulieren, nämlich dass für die Philosophien der Natur- und Lebenswissenschaften einzelne Kapitel aufgenommen wurden, während die Philosophie der Ingenieurwissenschaften, die ja mindestens genauso divers sind wie die Natur- und Lebenswissenschaften, in einem einzelnen Kapitel behandelt wird. Diese Entscheidung entspringt dem Umstand, dass sich zu den einzelnen Ingenieurwissenschaften, wie der Elektrotechnik oder dem Maschinenbau, bislang keine spezifischen Wissenschaftsphilosophien herausgebildet haben. Vielmehr gibt es die Technikphilosophie, die sich allerdings mit der Technik als Phänomen und nicht mit den technischen Wissenschaften befasst, und die noch sehr junge *philosophy of technology*, die sich als Wissenschaftsphilosophie der technischen Wissenschaften insgesamt versteht (Reydon 2012; Franssen et al. 2015).

Da es sich bei den Beiträgen zu den Philosophien der Einzelwissenschaften um Übersichtsarbeiten handelt, sehen wir an dieser Stelle davon ab, einen Überblick über die einzelnen Kapitel zu geben. Wir wollen allerdings einige Aspekte hervorheben, die wir den Autoren der Kapitel als Orientierungspunkte mit auf den Weg gegeben hatten. Zu Beginn der Kapitel sollte ein konziser Abriss der Entwicklungsgeschichte der jeweiligen Wissenschaftsphilosophie erfolgen, bevor dann auf ontologische sowie epistemologische und methodologische Fragestellungen eingegangen wird. Die Kapitel sollten zudem anstreben, neben klassischen Themen mit aktueller Relevanz auch den aktuellen Stand der Forschung und neuere Entwicklungen im Feld zu behandeln und sich damit auf einer forschungsorien-

tierten Ebene zu bewegen. Die Kapitel sollten schließlich mit Literaturempfehlungen der Autorinnen und Autoren enden. Wir sind davon überzeugt, dass diese groben Orientierungspunkte zur durchweg hohen Qualität und einer gewissen Vergleichbarkeit der Kapitel beigetragen haben. Gleichwohl war von uns nicht verlangt oder beabsichtigt, dass diese Punkte in jedem Fall vollständig berücksichtigt werden sollten. Vorrang hat im Zweifelsfall stets die sachliche Logik des jeweiligen Arbeitsbereiches gegeben. Ein Beispiel: Bei der noch relativ jungen Philosophie der Klimawissenschaften wäre es weder sinnvoll gewesen, auf deren geschichtliche Entwicklung einzugehen, noch möglich, umfangreiche Literaturempfehlungen zu geben.

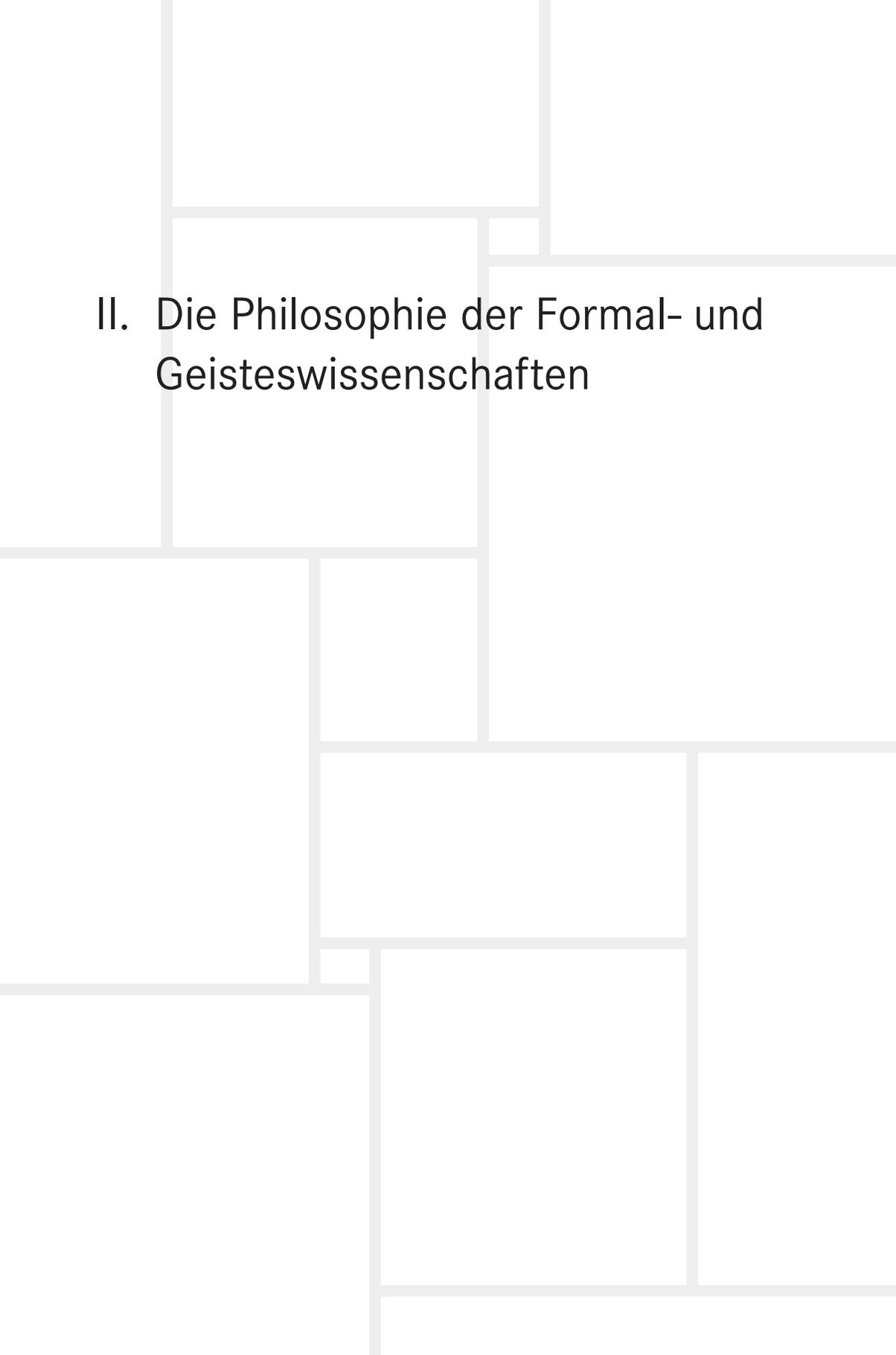
## Danksagung

Für wertvolle Ratschläge zur Konzeption des Sammelbandes danken wir Nils Hoppe, Till Markus, Paul Hoyningen-Huene und Torsten Wilholt. Koko Kwisda hat uns mit einer überaus gelungenen Übersetzung des Kapitels zur Philosophie der Geo- und Umweltwissenschaften unterstützt. Beim Redigieren der Texte sowie der gesamten Manuskripterstellung haben wir sehr von der stets präzisen und aufmerksamen Unterstützung durch Leon Schäfer profitiert. Unser besonderer Dank gilt auch Marcel Simon-Gadhof vom Meiner Verlag, der uns fachkundig, zuvorkommend und mit viel Geduld bei diesem »Mammutprojekt«, wie es Sven Walter so passend ausgedrückt hat, unterstützt hat. Zuletzt möchten wir uns natürlich auch bei den Autorinnen und Autoren und bei den Peer-Gutachterinnen und -Gutachtern der einzelnen Kapitel bedanken, ohne die dieser Band nicht existieren könnte.

## Literatur

- Allhoff, Fritz (Hg.) (2010). *Philosophies of the Sciences: A Guide*. Chichester: Wiley-Blackwell.
- Anderl, Sybille (2016). »Astronomy and astrophysics«, in: Humphreys, Paul (Hg.): *The Oxford Handbook of Philosophy of Science*, 652–670. New York: Oxford University Press.
- Bartels, Andreas, und Stöckler, Manfred (Hg.) (2007). *Wissenschaftstheorie: Ein Studienbuch*. Paderborn: Mentis.
- Franssen, Maarten, Lokhorst, Gert-Jan, und van de Poel, Ibo (2015). »Philosophy of Technology«, in: Zalta, E. N. (Hg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Fall 2015 Edition), <http://plato.stanford.edu/archives/fall2015/entries/technology/>.
- Okasha, Samir (2002). *Philosophy of Science: A Very Short Introduction*. New York: Oxford University Press.

- O'Malley, Maureen (2014). *Philosophy of Microbiology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Reydon, Thomas (2012). »Philosophy of Technology«, in: Fieser, J. und Dowden, B. (Hg.): *Internet Encyclopedia of Philosophy*, <http://www.iep.utm.edu/technolo/>.
- Risjord, Mark W. (2010). *Nursing Knowledge: Science, Practice, and Philosophy*. Chichester. West Sussex; Ames, IO: Wiley-Blackwell.
- Turner, Derek (2011). *Paleontology: A Philosophical Introduction*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Turner, Raymond (2014). »The Philosophy of Computer Science«, in: Zalta, E.N. (Hg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Winter 2014 Edition), <http://plato.stanford.edu/archives/win2014/entries/computer-science/>.
- Wylie, Alison (2002). *Thinking from Things: Essays in the Philosophy of Archaeology*. Berkeley, CA: University of California Press.



## II. Die Philosophie der Formal- und Geisteswissenschaften

---

### 3. Philosophie der Literaturwissenschaft

*Tilmann Köppe und Tobias Klauk*

#### 1 Einleitung

Die Literaturwissenschaft befasst sich mit dem literarischen Text, insbesondere mit seiner bibliographischen Erfassung und editorischen Aufbereitung, mit seiner Beschreibung, Deutung und Wertung. Genauso ist die Literaturwissenschaft aber auch interessiert an verschiedenen Formen der Kontextualisierung des literarischen Textes (u. a. Literaturgeschichtsschreibung, Kanonbildung, Biographie, Literatursoziologie, Rezeptionsforschung). Ferner widmet sich die Literaturwissenschaft auch einer Theoriebildung, die sowohl auf die Texte selbst und ihre Kontexte als auch auf die Verfahren des Umgangs mit dem literarischen Text bezogen ist (u. a. Poetik, Metrik, Erzähltheorie, Theorie der Autorschaft, Interpretationstheorie). Die vorstehende Charakterisierung des Gegenstands sowie der Aufgaben der Literaturwissenschaft bedarf allerdings der einschränken- den Kommentierung, insofern als hier ein eher *traditionelles* Bild zugrunde gelegt wird, das in der neueren literaturtheoretischen Diskussion (etwa ab den 1960er Jahren) nicht unwidersprochen geblieben ist. So wurden, sowohl was den Gegenstandsbereich als auch was die Verfahren des Umgangs mit demselben angeht, vielfältige Neuausrichtungen angestrebt und auch praktiziert. Dies gilt etwa für die Forderung, Gegenstand der Literaturwissenschaft dürfe nicht allein der im engeren Sinne ›literarische‹ (also ästhetisch bedeutsame) Text sein, sondern man könne oder müsse jeden beliebigen Text untersuchen (vgl. Winko/Jannidis/Lauer 2006), oder für die Forderung, Aspekte der gesamten ›Kultur‹ (u. a. Geld, Mode, Hochzeitsrituale) könnten als ›Text‹ angesehen und folglich auch im Rahmen der Literaturwissenschaft und mit literaturwissenschaftlichen Verfahren untersucht werden (vgl. Bachmann-Medick 1996; Köppe/Winko 2008, Kap. 11 u. 12). Entsprechend breit gefächert ist das Spektrum der Verfahren, die im Rahmen der Literaturwissenschaft zur Anwendung kommen. Je nachdem, mit welcher Ausrichtung man es zu tun hat, steht die Literaturwissenschaft so unterschiedlichen Fächern wie der Linguistik, der Psychologie, der Ethnologie, der Geschichtsschreibung, der Philosophie oder der Informatik nahe bzw. bedient sich deren jeweiliger Methoden.

Die Philosophie der Literaturwissenschaft lässt sich, vereinfacht gesagt, in zwei Gegenstandsbereiche unterteilen: Zum einen gibt es die philosophische Untersuchung literaturwissenschaftlicher Verfahren, Theorien oder Methoden (die Philosophie der Literaturwissenschaft im eigentlichen Sinne), zum anderen die

philosophische Untersuchung bestimmter Aspekte des Gegenstands der Literaturwissenschaft, also literarischer Texte. Eigentlich handelt es sich beim Letzteren eher um Philosophie der Literatur als um Philosophie der Literaturwissenschaft, da der Forschungsgegenstand hier nicht die Literaturwissenschaft ist (zum Problem der Abgrenzung s. a. Abschnitt 1.2). Der Begriff ›Philosophie der Literaturwissenschaft‹ ist in der Literaturwissenschaft selbst nicht gebräuchlich (zu den Gründen siehe ebenfalls die Abschnitte 1.2 und 3).

Der vorliegende Beitrag konzentriert sich nach einleitenden Bemerkungen zur Geschichte der Philosophie der Literaturwissenschaft (1.1) sowie zur grundsätzlichen Charakterisierung der heutigen Philosophie der Literaturwissenschaft in ihrem Verhältnis zur Literaturwissenschaft (1.2) zum einen auf die Darstellung ausgewählter philosophischer Bemühungen um den Gegenstandsbereich der Literaturwissenschaft, nämlich um die Begriffe der Literatur, des literarischen Werks (insbes. Werkidentität, Ontologie) sowie der Fiktionalität/Fiktivität (2.1). Anschließend werden ausgewählte philosophische Aspekte epistemischer/methodologischer Grundfragen der Literaturwissenschaft erläutert; der Schwerpunkt liegt hier auf philosophischen Problemen der Interpretation literarischer Texte (2.2). Der Beitrag schließt mit einem knappen Resümee sowie einer Einschätzung besonderer Herausforderungen der Philosophie der Literaturwissenschaft (3).

### 1.1 *Geschichte der Philosophie der Literaturwissenschaft*

Die Geschichte der Philosophie der Literaturwissenschaft lässt sich, entsprechend der oben vorgeschlagenen Unterscheidung von Philosophie der Literaturwissenschaft und Philosophie der Literatur, grob in zwei einander teilweise überlagernde Stränge unterteilen. Der erste Strang umfasst philosophische Bemühungen um die Gegenstände der Literaturwissenschaft *vor* dem Aufkommen der Literaturwissenschaft als (akademischer) Disziplin. Diese Bemühungen beginnen wohl zeitgleich mit dem westlichen Philosophiekanon und treiben bedeutende Blüten in den Werken von Plato und Aristoteles. In Platos *Der Staat*, 607b5–6, ist bereits die Rede davon, »daß zwischen Philosophie und Dichtkunst ein alter Streit besteht«, Plato (1923), 408; eine Einführung gibt z. B. Griswold 2014. Gegenstand dieser frühen Ansätze sind Versuche einer Einteilung der Dichtungsarten und die Erläuterung ihrer Struktur sowie – insbesondere – auch erkenntnistheoretische und ethische Anliegen: So bedarf der Klärung, ob und inwiefern Dichtung (gemeint ist: fiktionale Literatur, s. u.) als Quelle von Wissen oder Erkenntnis ernst genommen zu werden verdient und worin ihr auf das Verhalten oder den Charakter von Rezipienten bezogener Nutzen oder Schaden gesehen werden kann.

Es mag der Prominenz dieser Ursprungsvertreter geschuldet sein, dass sich viele der ›großen‹ (kanonischen) Philosophen der folgenden Jahrhunderte Fragen der Philosophie der Kunst gewidmet haben, die auch für eine Philosophie

der Literatur im engeren Sinne bedeutsam sind. In spätantiker Zeit gilt das etwa für Plotin, es gilt für Augustinus und Thomas von Aquin im Mittelalter, für den Neuplatonismus der Renaissance sowie die Poetiken der Neuzeit (vgl. Beardsley 1966). Einen entscheidenden Schub erfährt die Philosophie der Kunst mit den systematischen Ästhetiken der Aufklärung (u. a. Alexander Gottlieb Baumgarten, *Aesthetica*, 1750–1758; Immanuel Kant, *Kritik der Urteilskraft*, 1790; Übersichtsdarstellungen und Einführungen in die Problematik bieten Guyer 2003; Strube 2004). Das Erbe der Ästhetik der Aufklärung treten die Philosophen des deutschen Idealismus (u. a. Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Vorlesungen über Ästhetik*, 1835 ff.) sowie der Romantik an (u. a. Friedrich Schlegel, u. a. *Gespräche über die Poesie*, 1800; eine Einführung findet sich bei Schaeffer 2000, Kap. 2; zu den Auswirkungen auf neuere literaturtheoretische Ansätze siehe Zima 1999).

Im 20. Jahrhundert erfährt die philosophische Ästhetik (und mit ihr die Philosophie der Literatur) einen zeitverzögerten, dabei jedoch entscheidenden Aufschwung durch das Aufkommen der analytischen Philosophie. Probleme wie das der Ontologie von Kunstwerken, des Abbild- oder Repräsentationscharakters darstellender Kunst, der Natur ästhetischer Eigenschaften, der Psychologie ästhetischer Erfahrungen oder die Frage nach der Expressivität von Kunst werden neu debattiert. (Einen Überblick bietet z. B. Levinson 2003a.)

Gesonderter Erwähnung in einer Geschichte der Philosophie der Literatur bedarf die Tradition der Hermeneutik, also der Lehre vom Verstehen (für ausführliche Darstellungen siehe Scholz 2001, 13–144; Detel 2011, Teil I). Ihre antiken Wurzeln sind zunächst allgemeine Lehren des Verstehens unterschiedlicher Gegenstände (u. a. der Homerischen Epen), die sich später, mit dem Entstehen unterschiedlicher Disziplinen wie der Theologie oder Rechtswissenschaft, in verschiedene Bereichshermeneutiken ausdifferenzieren.

Der zweite Strang einer Philosophie der Literaturwissenschaft setzt die Existenz der Literaturwissenschaft voraus, insofern sie deren Verfahren untersucht. Je nachdem, welche Bedingungen man ansetzt, um von einer ›wissenschaftlichen‹ Beschäftigung mit einem Gegenstandsbereich zu sprechen, lässt sich die Existenz einer Literaturwissenschaft mehr oder minder weit zurückverfolgen. Eine »professionalisierte Beschäftigung mit Literatur« fand sich bereits in der Antike (Danneberg/Höppner/Klausnitzer/Müller 2007, 1), und diese Beschäftigung ist in zunehmendem Maße auch ihrerseits Gegenstand von Systematisierungsversuchen geworden; neben der Hermeneutik (s. o.) sind hier insbesondere Poetik und Rhetorik sowie die Theologie zu nennen (für eine Darstellung zentraler Stationen des geschichtlichen Verlaufs vgl. Danneberg 2007). In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beginnt sich das Fach ›deutsche Literaturgeschichte‹ an den Universitäten zu etablieren (eine Darstellung dieser Geschichte findet sich bei Weimar 2000, 486 f., oder in Klausnitzer 2007), zunächst primär in Form von Textkritik, Kommentar sowie Einflussforschung; später etabliert sich die Literaturwissenschaft als »Prinzipienwissenschaft« (Weimar 2000, 487), d. h. sie versucht, das ›Wesen‹ ihrer Gegenstände durch (insbesondere genetische) Gesetzmäßigkeiten

zu erläutern und anhand solcher Gesetzmäßigkeiten ihre Einzelgegenstände zu beschreiben; wichtige Rollen spielen etwa die Auffassungen, die Dichtung sei ihrem Wesen nach die Transformation der ›Erlebnisse‹ des Dichters oder sie lasse sich aus dessen ›Weltanschauung‹ verständlich machen (für eine Übersicht über Entwicklungen weiterer Nationalphilologien vgl. Höppner 2007).

Vorreiter der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts prominent werden den Literaturtheorien (die sich u. a. mit den auch philosophisch relevanten Fragen ›Was ist Literatur?‹ oder ›Wodurch zeichnet sich ein wissenschaftlicher Umgang mit Literatur aus?‹ beschäftigen) sind die russischen Formalisten (u. a. Tomaševskij 1925), die der Literaturwissenschaft ausdrücklich ein wissenschaftstheoretisch durchdachtes Fundament geben wollen, etwa zur Beschreibung und Erklärung literarischen Wandels, oder die phänomenologische Literaturtheorie Roman Ingardens (Ingarden 1931) mit ihrem Einfluss insbesondere auf die sog. Rezeptionsästhetik.

Ab den 1970er Jahren werden im Zuge des sog. ›Methodenstreits‹ der Germanistik zumindest im Rahmen der Neueren deutschen Literaturwissenschaft intensiver auch wissenschaftstheoretische Fragen diskutiert (Pasternack 1975). Profiliert haben sich hier insbesondere der literaturwissenschaftliche Strukturalismus (vgl. Titzmann 1977) sowie die Empirische Literaturwissenschaft, letztere mit programmatischen Forderungen zur Neuausrichtung des Gegenstandsbereichs der Literaturwissenschaft sowie der Orientierung ihrer Methodologie an sozialwissenschaftlichen (d. h. empirischen) Verfahren (vgl. Schmidt 1991). Für vergleichbare Bestrebungen um eine philosophisch orientierte Erhellung der zentralen Aufgaben und Verfahren der Literaturwissenschaft (meist verbunden mit dem Plädoyer gegen methodische Beliebigkeit bzw. für eine ›Verwissenschaftlichung‹) im englischsprachigen Raum vgl. etwa Hirsch 1967; Beardsley 1970; Ellis 1974; Olsen 1978. Ein wichtiges Motiv dieser Auseinandersetzungen mit den Verfahrensweisen der Literaturwissenschaft lieferte der französische Poststrukturalismus der 1960er Jahre, der (meist auf zeichentheoretischer Grundlage) u. a. gegen die methodische Anleitung von Interpretationen eintrat (für eine Analyse aus philosophischer Sicht vgl. Ellis 1989).

### 1.2 *Philosophie der Literaturwissenschaft und Literaturwissenschaft*

In institutionalisierter Form gibt es eine Philosophie der *Literaturwissenschaft* bis heute nicht. Es gibt sie, wiederum der oben vorgenommenen (und im nächsten Abschnitt näher erläuterten) Unterscheidung entsprechend, einerseits als jenen Teilbereich der philosophischen Ästhetik, der sich mit Fragen befasst, die (auch) auf literaturwissenschaftliche Gegenstände angewendet werden können (so z. B. Lamarque 2001). Auch die philosophische Ästhetik fristet jedoch eher ein Schattendasein, vergleicht man sie mit anderen philosophischen Subdisziplinen wie etwa der Ethik oder Erkenntnistheorie und berücksichtigt man die An-

zahl der Lehrstühle und thematisch einschlägigen Zeitschriften (insbesondere: *The Journal of Aesthetics and Art Criticism*; *British Journal of Aesthetics*). Andererseits gibt es zumindest vereinzelt Versuche, allgemeine wissenschaftstheoretische Überlegungen auf im engeren Sinne literaturwissenschaftliche Verfahren anzuwenden (s. Abschnitt 2.2). Die Literaturwissenschaft, wie sie eingangs charakterisiert wurde, verfügt über mindestens drei verschiedene Bezüge zur Philosophie: (1) Es gibt eine Reihe von Literaturtheorien, die mehr oder minder explizit philosophische Rahmenannahmen beinhalten. Unter ›Literaturtheorie‹ wird hier eine Praxis ›zweiter Stufe‹ verstanden: Während die Interpretation oder literaturgeschichtliche Einordnung eines Textes eine Praxis ›erster Stufe‹ darstellt, bemüht sich die Literaturtheorie um (systematische) Aussagen zu den Begriffen, Modellen oder Verfahren, die etwa im Zuge der Interpretation oder der Literaturgeschichtsschreibung zur Anwendung kommen. Ein typischer Bestandteil einer Literaturtheorie besteht in Annahmen dazu, worin sprachliche Bedeutung besteht und wie sie zu erheben ist. Solche Rahmenannahmen werden nicht selten aus philosophischen Kontexten übernommen oder verstehen sich als unmittelbare Beiträge zur Klärung philosophischer Probleme (vgl. Abschnitt 2.2). Dabei wird jedoch selten der Theoriestand der philosophischen Fachdiskussion berücksichtigt. (2) Es gibt philosophische Untersuchungen *der* Literaturwissenschaft. Hier werden entweder methodologische Programmatiken oder etablierte literaturwissenschaftliche Verfahren (meist der Textinterpretation, aber auch der literaturwissenschaftlichen Klassifikation oder Wertung) mit philosophischen Mitteln analysiert (vgl. Beardsley 1970; Fricke 1977; Freundlieb 1978; Strube 1993); auch dies ist eine Praxis ›zweiter Stufe‹ (vgl. Beardsley 1981, 3; Carroll 2009, 2 f.), die erstens eine empirische Komponente (›Wie reden und handeln Literaturwissenschaftler *de facto*?‹) und zweitens eine philosophisch-analytische Komponente hat (›Wie lässt sich der Befund rational rekonstruieren und welche Regeln liegen ihm zugrunde?‹). Manchmal schließt sich eine reformatorische Stoßrichtung an, d. h. ein Plädoyer für eine Verbesserung der Praxis. (3) Schließlich gibt es philosophische Überlegungen zu den Gegenständen der Literaturwissenschaft, also eine Philosophie *der* Literatur (vgl. New 1999; Lamarque 2009). Hier geht es beispielsweise darum, die Begriffe des literarischen Werkes oder der Fiktionalität oder der (literarischen) Bedeutung mit philosophischen Verfahren zu erläutern.

Sieht man genauer hin, ist die hier vorgeschlagene Darstellung dreier verschiedener Bezüge zwischen Literaturwissenschaft und Philosophie aus mindestens zwei Gründen nicht unproblematisch: Erstens setzt die Annahme, es gebe philosophische Rahmenannahmen *in* Literaturtheorien, voraus, dass man zwischen literaturtheoretischen Aussagen einerseits und philosophischen Aussagen andererseits hinreichend klar unterscheiden kann; eben dies wird zuweilen bezweifelt, und zumal die Frage, was denn eigentlich Philosophie ausmache bzw. von anderen Aktivitäten unterscheide (↑ Philosophie der Philosophie), wird kontrovers beantwortet (vgl. am Beispiel der ›analytischen‹ Philosophie Glock 2008). Vor diesem

Hintergrund verliert auch die Unterscheidung zwischen philosophischen Annahmen als Bestandteilen von Literaturtheorien einerseits und der philosophischen Untersuchung von literaturwissenschaftlichen Annahmen oder Verfahren andererseits an Trennschärfe. Zweitens hat Peter Lamarque geltend gemacht, dass es im Bereich einer Philosophie der Literatur keine strikte Trennung zwischen einer Untersuchung des literarischen Gegenstands einerseits und einer Untersuchung unseres Umgangs mit diesem Gegenstand andererseits geben könne, da sich unsere Antworten etwa auf die gegenstandsbezogene Frage, was Literatur sei, in recht unmittelbarer Weise unserem Umgang mit dem Gegenstand verdanke: »There is an internal or logical connection between the works and the discourse dedicated to them, so merely to put these on different levels, as if they were logically distinct, is not satisfactory.« (Lamarque 2009, 7). Unkontrovers ist diese Auffassung selbstredend nicht (vgl. Abschnitt 2.1).

## 2 Probleme der Philosophie der Literaturwissenschaft

### 2.1 *Philosophische Untersuchungen im Gegenstandsbereich der Literaturwissenschaft*

Im Zusammenhang mit literarischen Werken existiert eine ganze Reihe interessanter inhaltlicher Fragen, die auch und zum Teil vor allem in der Philosophie diskutiert wurden. Angesprochen werden nachstehend philosophische Untersuchungen zum Literaturbegriff (1), zum Werkbegriff und zur Ontologie des (literarischen) Werks (2) sowie zur Fiktionalität der Literatur und zur Fiktivität ihrer Gegenstände (3).

(1) Die Frage »Was ist Literatur?« wird bisweilen als eine Art Grundfrage der Literaturwissenschaft angesehen, von deren Beantwortung die Literaturwissenschaft geradezu abhängt. Dass dies in irgendeinem interessanten Sinne der Fall ist, ist gleichwohl bestritten worden; in jedem Fall ist es nicht so, dass die Verfahrensziele und Verfahren der Literaturwissenschaft aus der Bestimmung des Literaturbegriffs hervorgehen könnten (vgl. zu dieser Position Ellis 1974, 63; Gottschalk/Köppe 2006, 8f.). In der jüngeren Diskussion um den Literaturbegriff lassen sich verschiedene Trends ausmachen: Erstens die Auffassung, »Literatur« sei ein unscharfer Sammelbegriff, dessen Struktur nach dem Muster Wittgenstein'scher Familienähnlichkeitsbegriffe verstanden werden müsse (so Hirsch 1978; Strube 2009). Entsprechend gebe es keine Menge notwendiger und zusammen hinreichender Bedingungen, die allen literarischen Werken (und nur diesen) zukomme, sondern vielmehr lediglich eine (meist als historisch variabel charakterisierte) Menge hinreichender Bedingungen, zu der etwa eine besonders anspruchsvolle sprachliche Struktur, Fiktionalität oder auch die Urhebererschaft durch einen als literarischen Schriftsteller anerkannten Autor gehören (Stecker 1996). Zweitens wird in Bezug auf den Literaturbegriff argumentiert, es handele sich um einen »in-

stitutionellen« Begriff. So wie eine Schachfigur nicht durch eine bestimmte äußere Form bestimmt ist, sondern vielmehr durch die Züge, die man mit ihr im Rahmen des Schachspiels machen dürfe, sei ein literarischer Text durch die soziale Praxis der Literatur – oder mit einem anderen Wort: durch die Literaturinstitution – bestimmt. Entsprechend nehmen Peter Lamarque und Stein Olsen an, zur Literatur würden genau jene Texte gezählt, denen gegenüber eine bestimmte Umgangsweise (d. h. im Wesentlichen bestimmte interpretative Verfahren) für angemessen gehalten werden (Lamarque/Olsen 1994, Kap. 10). (Vorläufer dieser Positionen sind sogenannte institutionelle Begriffe der Kunst; für eine jüngst geübte Kritik siehe Neill/Ridley 2012; für einen Überblick Carroll 1999, Kap. 5.)

(2) Unter welchen Bedingungen etwas als literarisches *Werk* gilt, ist umstritten. Ein literarisches Werk erschöpft sich zumindest *prima facie* nicht einfach im Text. Man stelle sich etwa vor, wie Jorge Louis Borges es in *Pierre Menard, Autor des Quijote* tut, dass ein Autor des 20. Jahrhunderts ein Werk schreibt, das Wort für Wort mit Cervantes' *Don Quijote* übereinstimmt, ohne einfach abzuschreiben. Dann kann man argumentieren, dass zwar identische Texte, nicht aber identische Werke vorliegen. Die Verwendung einer Sprache des 17. Jahrhunderts etwa muss im 20. Jahrhundert anders interpretiert werden als im 17. Jahrhundert (vgl. Currie 1989, 66 ff. und 102 ff.).

Wir gehen etwas ausführlicher auf die Frage nach dem ontologischen Status literarischer Kunstwerke ein: Was für eine Art von Ding sind (literarische) Kunstwerke? Die Beantwortung dieser Frage wird in der oben angesprochenen Diskussion, unter welchen Bedingungen etwas als Kunstwerk gilt, schlicht vorausgesetzt. Sie schlägt sich nieder in unserem Umgang mit Kunstwerken – der Abbruch einer Theateraufführung mag uns z. B. weniger empören als das Zertrümmern einer Statue, unter anderem weil mit dem Zerschlagen ein Kunstwerk vernichtet wird, nicht aber mit dem Abbruch der Aufführung (aber siehe unten zu verschiedenen Arten von Statuen).

Manche unserer Redeweisen legen nahe, dass es sich um konkrete Einzeldinge handelt, so etwa der Satz »*Die Strudlhofstiege* liegt auf dem Couchtisch.« Hier ist vom konkreten Exemplar eines Buches die Rede. Aber das konkrete Exemplar des Buches kann nicht das Werk sein, denn es hat die falschen Persistenzbedingungen. Das Werk wird nicht vernichtet, wenn ein einzelnes Exemplar vernichtet wird. Vielleicht ist nur ein bestimmtes Exemplar, nämlich das Originalmanuskript des Autors, das Werk? Wenn es vernichtet wird, so könnte man sagen, dass das Werk vernichtet wird – Kopien aber möglicherweise bestehen bleiben. Aber es gibt nicht immer ein Originalmanuskript, wie bei mündlich überlieferten Werken, so dass wir gezwungen wären zu sagen, dass solche Werke nie existierten. (*Locus classicus* der Diskussion ist Ingarden 1931. Für eine ausführliche Diskussion siehe z. B. Wollheim 1980; Wolterstorff 1980; eine gute Sammlung deutschsprachiger Beiträge ist Schmücker 2003.) Manche Autoren sind der Ansicht, dass das Werk nicht Ergebnis eines Schaffensprozesses ist, sondern in der kompositorischen Aktivität besteht (Davies 2004).

Könnten Werke Mengen von konkreten Einzeldingen oder Ereignissen sein, wie Goodman (1976) annimmt? Nein, denn Mengen sind extensional bestimmt. Eine Menge mit drei Elementen ist auf jeden Fall verschieden von einer Menge mit vier Elementen. Wären Werke Mengen von konkreten Exemplaren, so müsste sich das Werk ändern, wenn ein Exemplar vernichtet würde. Doch das ist nicht der Fall.

Die meisten Philosophen vertreten heutzutage eine Typentheorie, der zufolge das literarische Werk ein Typus ist, dessen Tokens je nach Theorie einzelne Textvorkommnisse, Buchexemplare, Aufführungen, Handlungen etc. sind (vgl. Wollheim 1980; Wolterstorff 1980; Currie 1989; Walters 2013 u. v. a.). Auch hier gibt es Redeweisen, die solche Theorien nahe legen, etwa die von einem »Exemplar des Werkes«. So kann man etwa versuchen, die einzelnen Exemplare der *Jahrestage* als Tokens des Typus *Jahrestage* aufzufassen. Der Typus verändert sich nicht, wenn einzelne Exemplare vernichtet werden, und er hört deshalb auch nicht auf zu existieren. Auch Typentheorien sind allerdings mit Problemen behaftet. Typen sind abstrakte Objekte, die, zumindest *prima facie*, bestimmte Arten von Eigenschaften nicht besitzen können. So ist zumindest fraglich, ob und wie Typen erschaffen werden können. Manche Autoren sind daher der Meinung, dass Kunstwerke nicht erschaffen, sondern entdeckt werden bzw. dass im Schöpfungsakt des Autors ein abstraktes Objekt, der Kunstwerktypus, ausgewählt wird (Wolterstorff 1980). Andere verteidigen die Idee, dass manche Abstrakta erschaffen werden können und dass Kunstwerke zu dieser Kategorie gehören. (Urheber dieser Idee ist wiederum Ingarden [z. B. Ingarden 1931], der allerdings nicht wörtlich von »abstrakten« Gegenständen spricht. Moderne Vertreter sind z. B. van Inwagen 1977 und Thomasson 1999.) Grundsätzlich stellt sich das Problem, ob und wie wir Typen wahrheitsgemäß Eigenschaften zuschreiben können, die *prima facie* nur (kausal wirksame, in Raum und Zeit befindliche) Tokens haben können wie erschaffen zu sein, jemanden zum Nachdenken angeregt zu haben, oder (wie vorgeblich Goethes *Werther*) Selbsttötungen ausgelöst zu haben. Tatsächlich ist die allgemeine Diskussion zur Typus/Token-Unterscheidung zeitweise anhand des Kunstwerkfalles geführt worden (so z. B. Wollheim 1980; Wolterstorff 1980).

Manche Philosophen halten die im Zusammenhang mit der Typus/Token-Unterscheidung bzw. der Erschaffung abstrakter Objekte auftretenden Probleme für so gewichtig, dass sie die Rede von Kunstwerken ganz aufgeben wollen (Rudner 1950; Bachrach 1974; Pettersson 1984; Cameron 2008). Vor diesem radikalen Schritt sollte jedoch eine Auseinandersetzung mit den vorgeschlagenen Lösungen stehen. Wolterstorff (1980) z. B. versucht das Problem zu lösen, indem er Sätze wie »Das zweite Wort der *Jahrestage* ist »Wellen« nicht so versteht, dass hier dem Typus zugeschrieben wird, ein Vorkommnis des Wortes »Wellen« zu enthalten, sondern so, dass dem Typus zugeschrieben wird, dass jeder Token, der zu diesem Typus gehört, als zweites Wort ein Vorkommnis des Wortes »Wellen« enthalten muss.

Weitere Fragen bezüglich der Ontologie literarischer Werke drängen sich auf: Was sind die Persistenzbedingungen literarischer Werke? Unter welchen Bedin-

gungen also (falls überhaupt) werden literarische Werke geschaffen oder vernichtet? Literarische Werke, so scheint es, werden erschaffen und können aufhören zu existieren. Aber nicht nur legen manche Antworten auf die obigen Fragen nahe, dass diese Intuitionen irreführend sein könnten, es fragt sich auch, unter welchen Bedingungen Erschaffen und Vernichten literarischer Werke stattfindet.

Ebenso kann man nach den Identitätsbedingungen literarischer Kunstwerke fragen. Dass diese Frage durchaus praktische Auswirkungen haben kann, lässt sich an vielen Plagiatsstreitigkeiten erkennen. Generell lässt sich fragen, unter welchen Bedingungen wir es mit einem oder zwei Kunstwerken zu tun haben – bzw. wann zwei Werke hinreichend ähnlich sind, um das eine als ein Plagiat des anderen zu begreifen.

In der vorstehenden Diskussion blieb zudem offen, ob all diese Fragen für literarische Kunstwerke (oder gar Kunstwerke im Allgemeinen) einheitlich beantwortet werden können oder sollten. Viele Autoren möchten z. B. zwischen Kunstwerken unterscheiden, die im Prinzip wiederholbar sind, und solchen, für die das nicht gilt. Ein Roman fällt typischerweise in die erste Kategorie, eine aus Marmor gehauene Skulptur nicht. (Dagegen mögen Skulpturen, die mit Hilfe von wiederverwendbaren Gussformen hergestellt werden, durchaus wiederholbar sein.) Wenn wir z. B. in einem Hotel ein Exemplar eines Buches finden, von dem wir zu Hause ein anderes Exemplar haben, so können wir im Hotelexemplar einfach weiterlesen, ohne dass unsere ästhetische Wertschätzung darunter leidet. Für eine Kopie einer Skulptur oder die Aufführung eines Dramas dagegen gilt das möglicherweise nicht (siehe z. B. Wollheim 1980 für eine Position, die diese Unterschiede betont, Currie 1989 für einen Versuch, trotz dieser Unterschiede eine einheitliche Theorie zu geben).

Alle ontologischen Fragen bezüglich (literarischer) Kunstwerke begleitet die metaontologische Frage, nach welchen Kriterien wir sie eigentlich beantworten sollen. Inwiefern sind unsere Intuitionen, aber auch unser alltäglicher Umgang mit literarischen Kunstwerken philosophisch belastbar? (Vgl. Thomasson 2005; Lamarque 2010 für eine positive Beantwortung dieser Frage; Matheson/Caplan 2011 für eine skeptische Haltung.) Gute, generelle Einführungen in die Ontologie von Kunstwerken sind z. B. Livingston 2013; Matheson/Caplan 2011.

(3) Fiktionalität und Fiktivität wurden in Literaturwissenschaft und Philosophie gleichermaßen diskutiert. Dabei verstehen wir unter Fiktionalität eine Eigenschaft von Werken, Texten oder Ausschnitten daraus: Ein fiktionales Werk erschafft eine Fiktion. *Do Androids Dream of Electric Sheep* ist fiktional, weil es eine Fiktion entwirft, die *Kritik der reinen Vernunft* nicht. Fiktiv sind Gegenstände in Fiktionen, wie Sherlock Holmes oder die Madeleine aus Prousts *À la recherche du temps perdu*. Fontanes Roman *Effi Briest* ist also fiktional, die Hauptfigur Effi Briest fiktiv. Diese einführenden Bestimmungen sind allerdings noch sehr holzschnittartig, wie sich im Folgenden zeigen wird.

Wir wenden uns zunächst Fragen der Fiktionalität zu. Eine wichtige Aufgabe besteht darin, genauer zu bestimmen, welche Eigenschaften fiktionale Texte (oder

auch Werke, Rede, Äußerungen, Sprechakte) und nur diese aufweisen. Man kann Theorien, die sich dieser Frage widmen, grob anhand der Frage sortieren, welchen Stellenwert sie einzelnen Aspekten der literarischen Kommunikation beimessen:

1. Textbezogene Theorien, die die Fiktionalität eines Textes an syntaktischen oder semantischen Merkmalen festzumachen versuchen (als Vertreterin der syntaktischen Position wird oft Hamburger 1957 genannt, als Vertreter der semantischen Doležel 1998), sind mit schier unüberwindlichen Problemen behaftet. Sämtliche textuellen Merkmale fiktionaler Texte (z. B. das linguistische Phänomen der ›erlebten Rede‹, in dem typischerweise Mentales einer Figur in der dritten Person sowie im Erzähltempus der Vergangenheit ausgedrückt wird, z. B. »War er wirklich schon so spät dran?« im Gegensatz zur direkten Rede »Bin ich wirklich schon so spät dran?« oder der indirekten Rede »Sie fragte sich, ob sie wirklich schon so spät dran sei.«) kommen auch in nichtfiktionalen Texten vor, und manche fiktionalen Texte imitieren nichtfiktionale Texte perfekt. Allerdings spielen textuelle Merkmale trotzdem eine Rolle als Fiktionsignale. ›Erlebte Rede‹ beispielsweise definiert zwar nicht Fiktionalität, ist aber durchaus ein (falsifizierbarer) Hinweis auf sie. Das heißt, findet sich häufig erlebte Rede in einem Text, so ist dies ein mit anderen Hinweisen abzuwägender Grund dafür, anzunehmen, dass es sich um einen fiktionalen Text handelt. Vertreter semantischer Theorien setzen auf die Idee, dass in fiktionalen Texten auf Dinge oder Ereignisse Bezug genommen wird, die es nicht gibt, wobei diese Idee auf Wort- oder Satzebene ihre Ausprägung finden kann. Nun gibt es allerdings nichtfiktionale Texte, die viele falsche Sätze bzw. Referenzfehlschläge enthalten, man denke an Texte über griechische Götter, den Planeten Vulkan oder den Äther. Und es ist wenig hilfreich, die Fiktionalität von Texten darüber zu bestimmen, dass in ihnen auf fiktive Gegenstände Bezug genommen wird, solange man (wie oben vorgeschlagen) Fiktivität über Fiktionalität bestimmt.

2. Produktionsbezogene Fiktionalitätstheorien betonen die Rolle des Autors: Fiktional sind Texte, wenn sie auf eine bestimmte Weise hervorgebracht wurden. (So Searle 1975, der allerdings gerade keine *Textsorten*unterscheidung im Sinn hat, sondern vielmehr klärt, wie fiktionale Rede mit bestimmten Annahmen der Sprechakttheorie vereinbar ist. Sprechakttheorien gehen von der Idee aus, dass mit Äußerungen Handlungen ausgeführt werden. Eine Behauptung wie »Es ist kalt« aufzustellen etwa ist etwas ganz anderes, als die Frage »Kannst Du das Fenster schließen?« zu stellen oder mit »Schließe bitte das Fenster« zu etwas aufzufordern. Oft führt die Oberflächenstruktur in die Irre: So wird die hier gegebene Beispielaufforderung oft als *indirekter* Sprechakt durch die genannte Behauptung oder Frage transportiert.) Searles zentrale Idee ist, dass fiktionale Rede sich dadurch auszeichnet, dass Sprecher nur vorgeben, einen bestimmten Sprechakt auszuführen. Die Frage, ob fiktionale Rede eine eigene Art von direktem oder indirektem Sprechakt ist (so z. B. Currie 1985) oder nur das Vorgeben eines Sprechaktes, begleitet die Debatte seitdem. Viele der nachfolgenden Arbeiten, die sich

auf den Begriff des *Make-Believe* stützen (s. den folgenden Gliederungspunkt 3), kann man als Versuch verstehen, Searles Idee sauber auszubuchstabieren.

3. Rezeptionsbezogene Fiktionalitätstheorien (vor allem Walton 1990, der allerdings wiederum kaum Wert auf eine Textsortenunterscheidung legt) betonen die Rolle der Rezipienten. Laut Walton ist für repräsentationale Medien überhaupt eine Art von Rezeptionsverhalten typisch, das er über den Begriff des *Make-Believe*-Spiels analysiert. Rezipienten fiktionaler Medien treten demnach in eine regelgeleitete Vorstellungsaktivität ein, für die zentral ist, dass die Medien bestimmte Vorstellungsvorschriften enthalten. Steht beispielsweise in einem fiktionalen Text, dass der Meisterdetektiv Holmes heißt, werden Leser aufgefordert, sich eben dies vorzustellen, und es wird die fiktionale Wahrheit »Der Meisterdetektiv heißt Holmes« generiert. An dieser Stelle berührt sich die Theorie der Fiktionalität mit der Theorie der Interpretation (fiktionaler) literarischer Werke: Ein wichtiger Teil der Interpretation von Dichtung besteht nämlich zunächst einmal darin festzustellen, was in der (fiktiven) Welt des Werkes eigentlich der Fall ist (für ein Beispiel s. Abschnitt 2.2). Mit Walton gesprochen: Wir versuchen herauszubekommen, welche Sätze in der Fiktion wahr (oder kurz: »fiktional wahr«) sind. Dieses Projekt ist insofern nicht trivial, als für die fiktionale Wahrheit eines Satzes »p« weder notwendig noch hinreichend ist, dass »p« im Text steht (Stühling 2011, 99). Ersteres sieht man anhand einfacher Beispiele: In den fiktiven Welten der *Sherlock-Holmes*-Romane ist gewiss der Fall, dass Holmes an einem bestimmten Tag geboren wurde, obwohl dies nicht in den Texten steht. Und dass wir es nicht mit einer hinreichenden Bedingung zu tun haben, zeigt das Beispiel unzuverlässig erzählter fiktionaler Texte, für die charakteristisch ist, dass Leser über die Konturen der fiktiven Welt gezielt in die Irre geführt werden (vgl. ebd.). Die fiktionalitätstheoretische Diskussion zum Problem fiktionaler Wahrheiten nimmt ihren Ausgang meist von David Lewis, der selbst allerdings keinen abschließenden Vorschlag unterbreitet hat (Lewis 1978).

4. Institutionelle Theorien der Fiktionalität greifen die bislang beschriebenen Phänomene auf und versuchen sie zu verbinden (so vor allem Lamarque/Olsen 1994; Currie 1990). Es wird angenommen, dass Produktion und Rezeption fiktionaler Texte gleichermaßen einer wohlbestimmten Menge an sozialen Regeln folgen, dass also beispielsweise Autoren fiktionale Texte mit der Absicht hervorbringen, dass sie von Rezipienten auf eine bestimmte Weise verstanden werden.

Ein wichtiger Streit bezüglich *fiktiver Gegenstände* dreht sich um die Frage, ob sie existieren, genauer gesagt, ob man fiktive Gegenstände im Gegenstandsbereich annehmen muss, vor allem um eine befriedigende Semantik und Pragmatik fiktionaler Rede zu geben. Dabei wird typischerweise zwischen *intrafiktionaler* Rede, also den Sätzen eines fiktionalen Werkes, und *extrafiktionaler*, *metafiktionaler* Rede, also nichtfiktionaler Rede über ein fiktionales Werk, unterschieden. Die meisten Philosophen sind heute der Ansicht, dass in fiktionaler Rede nicht auf fiktive Objekte Bezug genommen wird. Der eigentliche Streit be-

trifft metafiktionale Rede. Es haben sich mehrere vielversprechende Antworten etabliert:

a) Antirealisten nehmen an, dass fiktive Gegenstände nicht existieren und auch nicht benötigt werden, um unseren Umgang mit Fiktionen zu erklären. Sie können sich auf gewisse sprachliche und ontologische Intuitionen berufen (etwa »Sherlock Holmes gibt es nicht wirklich«) und betonen die Kontinuität von intrafiktionaler und metafiktionaler Rede (vgl. Walton 1990; Friend 2007; Everett 2013; Sainsbury 2010).

b) Meinongianer (Parsons 1975; Parsons 1981; Priest 2005; Berto 2013) nehmen zwar an, dass fiktive Gegenstände nicht existieren, fassen Existenz aber als ein diskriminierendes Prädikat auf – manche Gegenstände haben die Eigenschaft zu existieren, andere nicht. Dementsprechend erlauben sie, dass auf (nichtexistente) fiktive Gegenstände Bezug genommen wird und über sie quantifiziert werden kann. Das rückt diese Positionen eher in die Nähe eines Realismus, da typische Antirealisten all dies leugnen.

c) Die meisten Realisten fassen fiktive Objekte als abstrakte Objekte auf (vgl. Van Inwagen 1977; Zalta 1983, der zugleich Existenz als diskriminierendes Prädikat versteht; Thomasson 1999; Voltolini 2006; Lamarque 2010; Kripke 2011). Abstrakte Objekte sind im Gegensatz zu konkreten Objekten nicht raumzeitlich bzw. nicht kausal wirksam. Auch Realisten können einige metafiktionale Sätze besonders gut erklären, wie zum Beispiel Generalisierungen über fiktive Objekte wie in »Es gibt fiktive Detektive«. Die größte Trennlinie zwischen verschiedenen Positionen läuft hier entlang der Frage, ob fiktive (und also abstrakte) Gegenstände erschaffen werden können (so z. B. Thomasson) oder nicht (so z. B. Zalta). Manche Realisten halten fiktive Gegenstände nicht für abstrakt, sondern verstehen sie als bloß mögliche Gegenstände (vgl. für diese Position Heintz 1979; Howell 1979).

Fiktionalität und Fiktivität geben Anlass zu vielen weiteren Fragestellungen, die zu tun haben mit der Semantik und Pragmatik fiktionaler Rede, theoretischer wie empirischer Rezeptionspsychologie oder der historischen Entwicklung der Fiktionalität. Für einen Einstieg in diese und andere Themenfelder siehe Klauk/Köppe 2014.

Die philosophischen Beiträge zu Themen, die direkt mit Literatur, Fiktionen oder Literaturwissenschaft zu tun haben, erschöpfen sich nicht in den bislang angerissenen Themenfeldern. Wie z. B. sollten wir ästhetische Eigenschaften literarischer Werke verstehen? Handelt es sich um Eigenschaften, die Werke zusätzlich zu Eigenschaften wie Wortwahl, Textgestalt und dergleichen besitzen, und in welcher Weise ist das Verhältnis ästhetischer Eigenschaften zu sonstigen Eigenschaften zu verstehen? Wie lassen sich Urteile über ästhetische Eigenschaften begründen? Welche Rolle spielen ästhetische Eigenschaften für die Bewertung von Literatur? (Als Übersicht über die allgemeine Problemlage vgl. Zangwill 2003; für eine Theorie in Bezug auf fiktionale Literatur vgl. Stecker 1997, Kap. 13.) Ein anderes Problemfeld betrifft sogenannte expressive Eigenschaften literarischer Werke: Was soll es überhaupt heißen, dass beispielsweise ein Gedicht traurig ist?